

A woman with long brown hair, wearing a voluminous green gown with white lace sleeves, stands in a doorway looking out into a bright hallway. The scene is set in a classic, elegant interior with wooden floors and a white door.

INGRID KRETZ



Die Erben

von

SNOWSHILL

MANOR

Roman

BRUNNEN

Ingrid Kretz

Die Erben von Snowhill Manor

Roman

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen



© 2016 Brunnen Verlag Gießen
Lektorat: Eva-Maria Busch
Umschlagfoto: Lee Avison/Trevillion Images
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: Hubert & Co., Göttingen
ISBN Buch 978-3-7655-0960-5
ISBN E-Book 978-3-7655-7449-8

www.brunnen-verlag.de



1

Sommer 1805, Cotswolds

„Du wirst ihn nicht mehr treffen!“

Catherine sah deutlich die grimmige Miene ihres Vaters mit der steilen Falte über der Nase vor sich. Er stand dicht vor ihrem Sessel. Eine Strähne seines dunklen Haares, das er streng nach hinten gekämmt trug, fiel wie ein Peitschenhieb in sein Gesicht. Beschämt zuckte sie zusammen, als habe er ihre riskanten Gedanken lesen können.

„Es gilt, die weibliche Tugend zu bewahren.“ Sir Jonathan Satchmores Bass füllte den Salon wie eine Gewitterwolke aus. Es hörte sich an, als habe der Erzbischof von Canterbury ein neues Dekret verkünden lassen. „Töchter wissen nie, was sie wollen! Wo kämen wir denn hin, wenn sie Gefühle vor der Hochzeit zeigen? Heiraten ist eine Angelegenheit, die Eltern für ihre Kinder arrangieren. Arrangieren *müssen!*“

Dann war es still im Salon. Lady Margaret, Catherines Mutter, hielt ihre Hände ehrenhaft im Schoß gefaltet und schüttelte den Kopf. Ihr Augenspiel verriet, dass sie ihre Enttäuschung nicht verbergen konnte. Die für ihr Alter viel zu früh verbleichten, einstmaligen roten Haare umleuchteten ihr Gesicht im Kerzenlicht wie ein Heiligenschein.

Catherine seufzte und warf ihrem Vater einen flehentlichen Blick zu. Offensichtlich war er heute in Redelaune und hatte mehr

als einen Satz gesprochen, bevor er wieder abrupt in Schweigen verfiel, wie es seine Art war. Sie hoffte, dass die Angelegenheit damit vom Tisch war. Tatsächlich wandte er sich ab und ließ sich gegenüber seiner Frau in den Sessel sinken.

Unter ihren gesenkten Lidern bemerkte Catherine rote, hektische Flecken auf den Wangen ihrer Mutter. Sie biss sich auf die Lippen und starrte auf den Kamin an der Wand gegenüber, den man angesichts der zunehmend warmen Temperaturen draußen nicht mehr befeuerte. Sie fröstelte, aber eher von der Atmosphäre, die sich im Salon ausgedehnt hatte. Warum war ihr Vater um ihre Ehre besorgt? Sie musste ein für alle Mal klarstellen, dass da nichts Unerlaubtes geschehen war! Es gab nichts, für das sie sich schämen musste.

„Percy hat lediglich meine Hand gehalten. Ja, nur gehalten! Mehr ist nicht gewesen, glaub mir. Er hat bei unserem letzten Treffen einfach meine Hand genommen. Ich kann doch auch nichts dafür und außerdem ...“ Sie schlang ihren Schal noch fester um ihre Schultern und presste dabei die Hände vor die Brust.

Ihre Mutter neigte den Kopf etwas zur Seite und hob die Brauen. „Beim letzten Treffen?“ Die Stimme klang leise und unangeregt, aber Catherine glaubte zu wissen, was hinter ihrer fast ausdruckslosen Miene vorging. Die Mutter konnte Gefühle gut verbergen, doch an ihren gefalteten Händen traten die Knochen auffällig weiß hervor. Sie waren jetzt krampfhaft ineinander verschlungen. Zudem weckte der flatternde Atem ihrer Mutter die Befürchtung, sie könne augenblicklich in Ohnmacht fallen.

Catherine hätte sich ohrfeigen können, dass sie sich verplappert hatte, und die Röte kroch ihr ins Gesicht. Dabei war die Begegnung draußen bei den Beeten aufregend gewesen. Noch nie in ihrem Leben hatte ein Mann – abgesehen von den männlichen Verwandten – ihre Hand gehalten. Zumindest hatte bis dahin kein männliches Wesen außerordentliches Interesse an ihr gezeigt.

Bei einem Ausritt vor drei Tagen hatte sie eine kleine Rast eingelegt. Dabei hatte sie Percy von Weitem entdeckt und war irgendwie in die Nähe der Beete gelangt, wobei sie den Anschein erweckte, sie müsse kurz absitzen. In diesem Moment hatte er sie wahrgenommen, sich innerhalb kurzer Zeit an einer Rabatte mit üppigen Rosen zu schaffen gemacht. Anschließend hatte er ihr zu ihrer Überraschung einen Strauß anmutigster Rosen überreicht. Fasziniert von ihm und dem Strauß, hatte sie ihre Nase bewundernd in die Blüten gesteckt und deren süßen, weichen Duft tief in sich aufgesogen. Er hatte ihr den außergewöhnlichen Farbverlauf an der Blüte erklärt, deren gelbe Mitte nach außen blasser, fast weiß wurde. Dann hatte er ihr tief in die Augen geblickt und gesagt, ihr zauberhaftes Äußeres sei gleich dieser Rose: Ihr Charakter, kaum sichtbar nach außen, entfalte sich erst bei näherem Kennenlernen und berausche ihn, wie diese Rose sie. In diesem Augenblick war es um sie geschehen gewesen.

Und doch hatte sie den Strauß verlegen ins Gras gelegt und gemeint, sie könne unmöglich damit nach Hause reiten. Sie ließ offen, ob es war, weil sie nur noch eine Hand für die Zügel frei hatte, oder weil sie zu Hause eine Erklärung dafür abgeben müsste. Nein, sie durfte den Strauß nicht annehmen. Nicht auszudenken, wenn ihre Mutter sie darauf angesprochen hätte. Percy hatte daraufhin ihre Hand genommen und ihr in die Augen geschaut. Seine Ohren glühten. Kein weiteres Wort war über seine Lippen gekommen und sie hatte wohl genauso verlegen dagestanden. Irgendwann hatte sie ihm die Hand entzogen und war einfach aufs Pferd geklettert. Wie im Traum war sie zurückgetrabt.

Offenbar hatten ihre Eltern Wind davon bekommen. Und irgendwie konnte sie Vaters Reaktion verstehen. Percy war der Sohn des Gärtnermeisters und sie die Tochter des angesehenen Sir Jonathan Satchmore. Da konnte man so viele Jungmädchen-

träume haben, wie man wollte, aber eine Verbindung zwischen ihnen war undenkbar. Nein, *skandalös*. Es war am besten, sie gab klein bei. Vater konnte ihr zum Glück nicht hinter die Stirn sehen, was sie wirklich dachte und fühlte.

Artig nickte sie. „Kann ich jetzt gehen?“ Sie stand auf und klimperte mit den Liddeckeln. Damit hatte sie ihn immer beschwichtigen können, wenn sie als Kind eine Dummheit gemacht hatte.

„Setz dich. Vater ist noch nicht fertig“, antwortete Lady Margaret knapp. Ihre Stimme kam einem ersticken Krächzen gleich.

Ihr Vater spielte mit der Hand an seinem grauschwarzen Schnauzbart. Seine Stimme klang wieder besonnen, als habe es den Aufruhr von eben gar nicht gegeben, wobei ein Lächeln über sein Gesicht glitt. „Eine Luftveränderung wird dir guttun. Stell dir vor, mein Freund Lord Darabont hat eine Einladung geschickt! Seine Frau braucht offensichtlich dringend eine Gesellschafterin und ich möchte ihm entgegenkommen, indem ich dir erlaube, sie für ein paar Wochen, womöglich sogar ein paar Monate, zu besuchen.“ Er strich sich die Strähne aus der Stirn.

Er hatte eine Reise für sie arrangiert! Von ihrer Mutter konnte sie keine Hilfe erwarten. Sie wirkte, als sei sie persönlich beleidigt worden. Catherine schnaubte. „Papa!“, würgte sie nur hervor, mit aller Kraft bemüht, nicht in Tränen auszubrechen. Warum konnte er es nicht dabei belassen, einfach über ihr Benehmen beim Ausritt zu schimpfen. An seinen Augen hatte Catherine erkennen können, dass sie etwas flackerten. Nur ganz leicht. Das war seine Art gewesen zu toben.

Nachdem ihre Mutter offensichtlich ihren Gleichmut wiedergefunden hatte, betonte sie, wie sehr sie sich freue, dass Catherine bei den Darabonts Gelegenheit habe, junge Männer zu treffen, die auf eine große jährliche Summe hoffen durften, um angemessen leben zu können. „Männer, die nicht genötigt sind, eine

Arbeit anzunehmen und gesellschaftlich noch höher stehen als unsere Familie!“

Am nächsten Morgen hoffte Catherine noch, die vorgeschlagene Reise sei eine Laune ihres Vaters gewesen. Sie hatte schlecht geschlafen und in ihren wirren Träumen ihrer Mutter vorgeworfen, ihre Gedanken kreisten wohl einzig um Heirat und Kinder. Doch nach dem Frühstück ging alles ganz schnell. Dienstboten verstauten Catherines Kleider, Schuhe, Hauben und Schmuck in Koffern.

Lady Margaret weinte und bedauerte, dass sie seit Catherines Debüt während eines prachtvollen Balles vor einem Jahr, bei dem sie in die Gesellschaft eingeführt worden war, nur wenige Kleider bei der Schneiderin hatte fertigen lassen. Ihr Mann hatte damals dagegen interveniert. Nun würde sie beten, dass ihre älteste Tochter trotzdem eine gute Partie machte. Zu guter Letzt flüsterte sie ihr beim Abschied noch ins Ohr, sie solle froh sein, dass sie die Gesellschafterin einer Lady werden dürfe und ihr das Schicksal einer Gouvernante erspart bliebe. Allerdings müsse sie sich künftig sittsam verhalten und dürfe kein Sterbenswörtchen von ihrem Stelldichein mit diesem Landarbeiter erwähnen. Sonst bliebe sie nicht vor der Schande verschont, einen Mann zu heiraten, der einen Beruf erlernen müsse.

Kurz darauf saß Catherine zusammen mit einer Dienerin in der Kutsche, die den Weg nach Snowhill Manor einschlug. Bald war das Herrenhaus von Woodville Court samt seiner Parkanlagen aus ihrem Blickfeld verschwunden. Sie seufzte und dachte an die verheulten Augen ihrer kleinen Schwester Maisie. Sie verstanden sich großartig, obwohl Catherine fünf Jahre älter war und ihr manchmal die kindische Art der Schwester auf den Nerv ging. Vielleicht konnten die kleinen neugeborenen Kätzchen sie ablenken, die im Pferdestall eine Bleibe gefunden hatten.

Catherine war sich in einem sicher: Ihre Eltern konnten sie zwar von zu Hause wegschicken, aber dadurch würden sie nicht verhindern, dass sie weiter an Percy dachte. Bestimmt war sie bald wieder daheim, tröstete sie sich.

Plötzlich konnte sie es nicht erwarten, ihr Ziel zu erreichen und die Gasteltern kennenzulernen. Ihre von klein auf *ungesittete Neugierde*, wie ihre Mutter es nannte, machte sich breit. Wenn sie ehrlich war, kamen ihr die beiden Pferde, die die Kutsche zogen, wie zwei lahme Klepper vor. Kein Wunder, dass die Reise einen ganzen Tag dauern würde.

Catherine Satchmore, neunzehn Jahre jung und gespannt auf das Leben, rutschte auf der Sitzbank näher zur Tür und reckte den Kopf, um einen besseren Blick auf die satten, grünen Hügel erhaschen zu können. Die Gegend, die sich vor ihr aufs Anmutigste präsentierte, war teilweise bewaldet und führte über Steigungen und durch Täler. Das hatte sich jetzt zum hunderttausendsten Male wiederholt. Gab es hier denn nichts anderes zu sehen? Überall Rapsfelder, wohin sie auch sah.

„Hazel“, seufzte sie enttäuscht und drehte ihren Kopf, „weißt du, wo wir sind? Wie lange dauert es denn noch?“

Ihr gegenüber saß ein junges Mädchen, klein und mit Pausbacken, rot wie die Äpfel, die hier in der Gegend wuchsen. Die Dienerin zuckte zusammen und öffnete müde die Augen. Sie hatte wohl ein wenig geschlafen. „Entschuldigt, Ms Catherine.“ Hazel streckte ihren Rücken gerade.

Catherine lächelte über Hazels verwirrte Miene. Die Reise in ihre Heimat schien sie nicht aufzuregen. „Ob wir bald da sind?“

Catherine sah wieder zum Fenster. Der Himmel hatte sich bewölkt und sie befürchtete, es könne noch Regen geben. Der Wind schien zugenommen zu haben und wirbelte Blätter und Staub auf. „Ich hoffe, dass wir nicht bei Hundewetter ankommen.“ Sie wollte

gern ohne dreckige Saumränder und Wasserflecken auf ihrem Reisekleid in Snowhill Manor eintreffen.

Innerhalb kürzester Zeit verdunkelte sich der Himmel, sodass sie in der Kutsche das Gefühl hatten, tiefste Nacht sei hereingebrochen. Hazel schlug sich erschrocken die Hand vor den Mund, als mit dem ersten Donnerschlag auch Regen einsetzte, der in Rinnalen an den Scheiben herunterfloss.

„Warum ist Mr Smith nicht stehen geblieben?“, fragte Catherine mit bebender Stimme und versuchte, ihre Sorge zu überspielen. „Er muss doch bemerkt haben, dass ein Gewitter aufzog.“

Hazel nickte und lächelte nervös. „In einem Dorf hätte man uns sicher einen Unterstand angeboten. Hier draußen wird es schwierig.“

Catherine wünschte, die Fahrt wäre bald vorbei. Der Wind warf die Schauer gegen die Scheiben und rüttelte an dem Wagen. Die Landschaft wirkte seelenlos, denn selbst die Schafe auf den Weiden wurden vom Regendunst verschluckt.

Als habe der Kutscher ihre Gedanken erraten, hörte sie ihn die Pferde scheuchen, die daraufhin ungestüm lospreschten. Der Wagen ruckelte und schwankte so stark, dass Catherine aufschrie. Sie griff mit beiden Händen nach der Sitzbank und krallte sich fest. Schon als Kind hatte sie sich vor Gewittern gefürchtet. Hier draußen, wo sie keine Menschenseele entdecken konnte, hatte sie ein mulmiges Gefühl in der Bauchgegend.

Auch Hazel schien die Situation unheimlich. Sie hatte den Kopf gesenkt, die Schultern zusammengezogen und zerknitterte mit den Händen ihren Leinenrock. Catherine hörte, wie sie immer wieder die Nase hochzog.

Was fiel Mr Smith ein? Sie schüttelte den Kopf und betete lautlos, dass sie unversehrt ihr Ziel erreichen würden. Gott würde sie hoffentlich vor Schaden bewahren. Das Wissen um

die täglichen Fürbittgebete ihrer Mutter, die sie bisher insgeheim belächelt hatte, erfüllte sie plötzlich mit Dankbarkeit. Es war ein gutes Gefühl, von den Gebeten und edlen Gedanken ihrer Eltern Tag für Tag begleitet zu sein. Konnte Gott Mr Smith nicht Einhalt gebieten? Wie konnte der Kutscher die Pferde derart bedrängen! Die armen Tiere! Sie selbst war von klein an oft im Stall gewesen und hatte heimlich die Pferde abgerieben und gebürstet, wenn sie von Ausritten zurückgebracht wurden. Ihre Mutter sah es nicht gern, wenn sie sich in den Ställen aufhielt. Sie hatte Angst vor Pferden und predigte Catherine immer wieder, es sei ihrer unwürdig. Eine junge Dame wie sie hätte sich von Tieren fernzuhalten.

Die Kutsche schaukelte immer wieder gefährlich hin und her, während die Räder mit den Unebenheiten der Straße kämpften. Irgendwann ließ der Regen nach und die Wolken gaben ein paar Sonnenstrahlen frei. Catherine mutmaßte, dass mindestens zwei bis drei Zoll Regen gefallen waren.

„Hazel, es ist vorbei!“ Sie tätschelte die Hand ihrer Dienerin. Hazel kaute ununterbrochen auf ihrer Unterlippe herum. Noch immer war die Dienerin auffallend blass um die Nase und statt der rosigen Wangen strotzte ihr Gesicht von hektischen Flecken, vermutlich vom Schluchzen.

Ein Knacken ließ Catherine zusammenzucken. Es hörte sich an, als sei es ganz aus ihrer Nähe gekommen. Die Kutsche verlangsamte ihre Fahrt. Mr Smith schien endlich Erbarmen mit den Rössern zu haben. Noch während sie darüber nachsann, ob er zur Vernunft gekommen sei, sackte der Wagen an der rechten Seite ab. Nochmals knirschte es laut. Catherine sah, wie der kleine Reisack von Hazel zur Seite kullerte und ihre Koffer verrutschten. Warum hatte Mr Smith nicht wie üblich das schwere Gepäck auf dem Dach festgezurt? Geistesgegenwärtig warf sich Catherine in

die entgegengesetzte Richtung, während Hazel aufschrie und lautlos anfang zu kreischen. Von draußen hörte man den Kutscher brüllen. Dann war alles still.